Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Esther Mengold
Autor: Gessler, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571748

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Esther Mengold.

Mit einer Kunstbeilage und acht Reproduktionen im Texte.

Es gibt nicht allzuviele schweizerische Porträtmaler. Anton Graff, der edle, alte, überstrahlt sie eigentlich noch alle. So meinen wenigstens wir Kunstfreunde; vielleicht gibt uns zu dieser Ansicht sogar hie und da ein Künstler recht. Im allgemeinen zwar begegnet man unter den gegenwärtig Schaffenden der stark und laut — oft allzulaut — ausgesprochenen Forderung: „Laßt doch die Toten ruhen und haltet euch an die Lebenden!" Gewiß, wenn sie etwas können, werden wir die Modernen wie die Alten schätzen; aber man wird uns Freiheiten gestatten müssen wie eben diejenige des Wortes: Es gibt nicht viele bedeutende schweizerische Porträtisten! Jeder „Turnus", jeder „Salon", jede andere schweizerische Ausstellung läßt uns das schmerzlich empfinden. Mittelgut und Untermittelware ist gerade im Bildnisfache das Gewöhnliche: glatte, seichte Oberflächenmalerei, weitab vom tiefern Eindringen in das Wesen der dargestellten Persönlichkeit, kaum ein innigeres Sichversenken in die malerischen plastischen und räumlichen Sonderprobleme, die gerade im Porträt jede neue Aufgabe mit ausgesuchter Feinheit stellt, also gemeinhin Abwesenheit dessen, was, auch im Bildnis, Stil ist, malerischer und rein figürlicher!

Umso beglückter ist der Kunstfreund, wenn er einmal wirklichen Kunstwerken im Porträtfache begegnet. Dies war z. B. im letzten März in Basel der Fall. Da hatten jüngere Basler Maler eine Sonderausstellung veranstaltet; sie wurde vom Publikum wie auch von ältern Künstlern hart angefochten (s. „Die Schweiz", Jahrg. 1907, Heft 8 vom 15. April), mit Recht zum Teil, zum größern Teile jedoch sehr mit Unrecht; denn sie enthielt namentlich im Porträt geradezu Vorzügliches: Heinrich Altherr, Sophie Burckhardt und Esther Mengold hatten da Bildnisse zu zeigen, die weit über allen Durchschnitt hinausragten, d. h. die jenen echten „Stil" hatten, dessen auch das Bildnis nicht entraten kann, wenn es mehr als bloße gemalte Photographie oder kolorierte ängstliche Zeichnung, wenn es — Kunstwerk sein will.

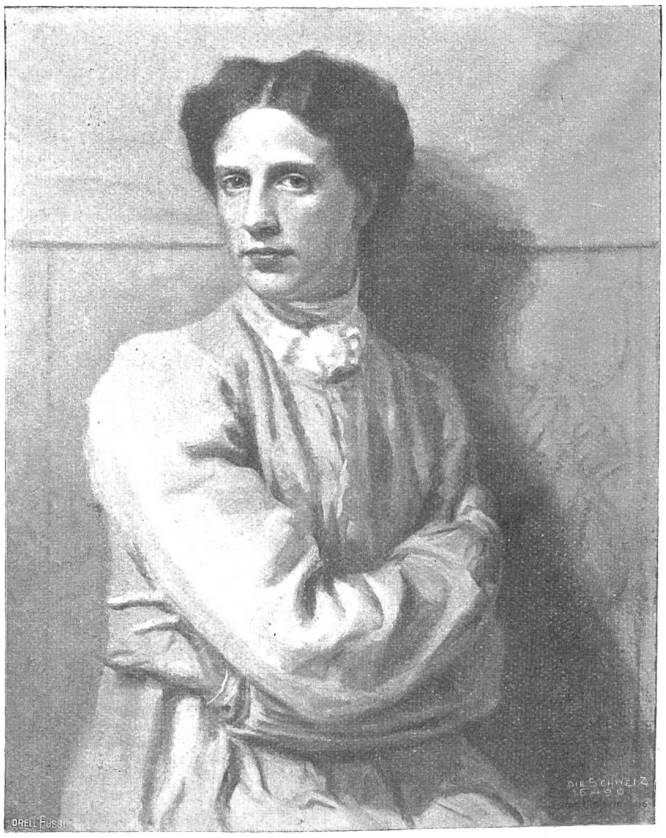
Esther Mengold nun war, wie übrigens auch die zwei andern Genannten, schon früher mit Bildnissen bei uns erschienen; sie hatten sich durch Größe der Auffassung, Sicherheit der Charakteristik und auserlesene, nur vielleicht allzukräftige farbige Behandlung ausgezeichnet. Das Publikum hatte sie jedoch wenig beachtet; sie traten zu sehr aus dem gewohnt Mittelmäßigen und ganz und gar aus allem Damenhaften heraus. Der Kenner aber sagte sich: Hier ist ein Talent am Werke! Noch wird einzelnes, formal und farbig, übertrieben; aber es leuchtet aus diesen Studien und fertigen Bildern ein Ernst, zugleich ein Können so deutlich hervor, daß sich da sehr bald reine, ausgeglichene Kunstwerke gestalten müssen, denen Kraft und Tiefe nicht fehlen wird, auch wenn sie harmonischer und freundlicher werden sollten. Eigenart war also da, ferner Sinn für Größe, für Farbe und Form, und die Märzausstellung brachte dann diese Eigenart und die bezeichneten guten Malerqualitäten in Werken dar, welche die Kraft mit dem Geschmack, die Größe der Form und den ausgesprochenen Sinn für Farbe mit ausgleichender Vornehmheit verbanden. Soweit es der allgemeine Zorn über das Wagnis der Ausstellung zuließ, schenkte man denn auch diesen Bildern Beachtung, ja, man fragte sich: „Wer ist Esther Mengold?" und hörte dann, sie sei eine zu Basel 1877 geborene Bündnerin (aus Chur) und habe sich an verschiedenen Orten, meistenteils selbständig, ausgebildet. Anfänglich war sie in die Basler „Allgemeine Gewerbeschule" gegangen und hatte unter J. B. Weißbrod gezeichnet und gemalt. Dann war sie nach Florenz an die Accademia delle belle arti übergetreten, machte sich jedoch bald von Schule und Lehre frei und arbeitete auf eigene Faust weiter. Von Florenz ging sie nach München und schloß sich dort dem Künstlerinnen-Verein an, ließ sich auch ihre Arbeiten von Maler Jauß korrigieren. Da sah einmal Leo Putz, was sie geschaffen hatte, und wies sie nach Dachau zu Hölzel. Bei diesem wandte sie sich namentlich der Landschaft zu, und ihr ausgesprochener Sinn fürs fein und zugleich groß Dekorative ließ sie auch da Bedeutendes leisten. Immerhin ver-

Esther Mengold, Basel. Bildnis von Fräulein G.

nachlässigte sie dabei ihr Lieblingsgebiet, das der Figur und des Porträts, nicht; sie nahm Modell und arbeitete nach diesem. Bald aber brach sie ihr Zelt in Dachau wieder ab und begab sich nach London, um dort völlig selbständig zu studieren und zu malen. Jetzt lebt sie in Basel und stellt seit drei Jahren ihre Werke aus. Jüngst hat Zürich eine von der maßgebenden Kritik warm begrüßte Mengold-Ausstellung gehabt.

Also auch Landschaften gibt es von Esther Mengold: schöne, breite, groß-dekorative Malerei; ihre Hauptarbeiten aber sind Porträte, tief durchstudiert, flächig und doch kraftvoll modelliert, nie in Kleinlichkeit sich verlierend, farbig von bestimmter Charakterhaltung und — vor allem — jedesmal prächtig in den Raum gebracht.

Da ist zunächst das nebenstehende Selbstbildnis der Künstlerin, hell auf Hell abgesetzt, außerordentlich klar im Ausdruck des Kopfes, dessen Formen mit Sicherheit beherrscht und in edler Größe aufgefaßt erscheinen. Die Fleischtöne und das schönlinig und doch schlicht geführte blonde Haar setzen lebenswahre Farben in die helle Harmonie. Das Ganze ist ein vollendetes stilreines Kunstwerk, in dem — man beachte das — als leises Gegengewicht zu der vertikalen Hauptentwicklung die Horizontale gegeben ist, die von den Linien der Wange und des Halses selbstverständlich überschnitten wird und dennoch ihre mäßigende Stilwirkung tut.



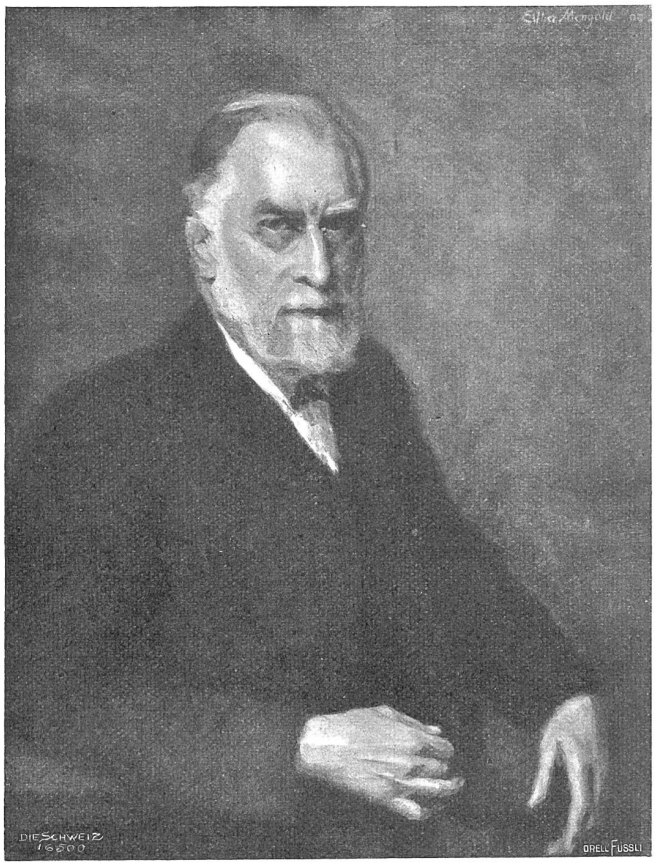
Esther Mengold, Basel. Selbstbildnis.

Ebenfalls Selbstbildnis ist das S. 33 wiedergegebene Profil. Auch hier rinnen die Linien in schlichtem Maß, auch hier teilen sie vorzüglich den Raum ein. Bei diesem Bilde tut die Farbe sehr viel, was unsere Wiedergabe leider nicht zeigen kann: wie die in das Ganze trefflich sich hineinfindende Rechte die leichte Goldkette hält, die vom Hals über das helle Gewand fließt, das ist farbig von höchstem Reiz und von unbeschreiblicher Zartheit. Man möge — das läßt sich dann an unserer Reproduktion wieder tun — auch die stilvolle Art betrachten, wie das Gesamtbild sich zusammenschließt und wie es von der breiten Basis, d. h. von rechts unten her in leiser Betonung der Diagonalrichtung sich aufbaut, wie sodann zu dieser und der zweiten Diagonale (der des Armes) die Vertikalen des dunklern Vorhanges farbige und lineare Gegenwerte schaffen: das gibt, ohne jeden sichtbaren äußern Zwang, jenen innern Stil, der zugleich Leben hat und tektonische Haltung verleiht. Darin liegt — neben der Tiefe und Sicherheit der seelischen Auffassung und neben der fühlbaren Wärme wirklichen Verstehens — der Zauber, den diese Mengoldschen Porträte schon rein als „Bilder" üben.

Das Bildnis von Fräulein G. zeigt eine junge Dame in Schwarz, auch wieder geschickt in den Raum gebracht, prächtig verstanden in den Form- und Bewegungsmotiven, als Persönlichkeit zu voller Klarheit eines ernsten Wesens gebracht. Schade, daß unsere Zweifarbenreproduktion nicht den zarten Glanz des rassigen Teints und des roten Mundes wiedergeben kann; aber auch das bloß Linienmäßige, ferner die sichere, breite, durchsichtige Behandlung von Licht und Schatten lassen schon erkennen, was für ein ungeschmeichelt lebendiges Bild dieses Porträt ist. — Voll lebendig, von zuckendem Leben sogar, dabei doch in ruhiger Größe aufgebaut, ist auch das als Kunstbeilage gegebene „Malende Mädchen". In breiten, farbig auf Grün gestimmten Zügen (was unsere Abbildung einigermaßen wiederzugeben vermag) ist das Gewand hingesetzt, aus dem in schöner Linie und Rundung der körperlich prächtig vollendete Hals mit dem Lockenhaupte und dessen fast strengen, groß und nobel ausgeprägten Zügen sich erhebt. Der träumerische Blick, die ganze Situation — ein plötzliches gedankenvolles Innehalten bei der Arbeit, ein bis in die Haltung der fein modellierten Hände hinein fühlbares Seelenregen — macht dieses Bild außerordentlich poetisch. Aber diese Poesie ist gleich fern von Süßlichkeit, wie von allem Absichtlichen; sie ist, wie der Stil aller dieser Bilder, rein innerlich, wesenhaft, d. h. im Wesen der Dargestellten gleich tief gewurzelt, wie in dem Verständnis und Stilgefühle der Malerin.

Daß diese zur Schaffung von Männerbildern ebenso geeignet sein werde wie zu Frauenporträten, war von vornherein anzunehmen. Und in der Tat, Esther Mengold gewinnt auch da, kraft ihrer tiefen Auffassung und ihrer formalen und farbigen Ausdrucksfähigkeit, das Große und im besten Sinne Bildhafte.

Im Bildnis eines ältern Herrn (S. 36) ist sie neben der großen Form hauptsächlich den intimern Farbentönen in Antlitz und Händen mit Geschick und Glück nachgegangen. Im Knabenbildnis (S. 37) hat sie das Helle, Frische und Jugendliche, in Mund und Augen



Esther Mengold, Basel. Bildnis des Herrn G.

das Liebe, gewinnend Kindliche festgehalten und hat so einen leuchtenden Freudenfleck an die Wand eines Zimmers geschaffen.

Im Porträt des Malers P. A. (S. 38) hat sie dann wieder in erster Linie das tiefer Persönliche gesucht und es breit, klar und sicher in Stirn, Mund und Augen zur Wirkung gebracht. Der Körper ist als Masse behandelt, deren schön in die Luft übergehende Begrenzungslinien den Raum wieder mit bekannter Geschicklichkeit beherrschen und zerteilen.

Reife, sichere Männlichkeit zeichnet das Bild des Geigers Emil Wittwer (S. 39) aus. Wie überall, weiß die Künstlerin auch hier durch innerlich erfassende und sofort richtig greifende Modellierung aus Farbe, Licht und Schatten heraus das Wesentliche zu holen: vom Geiste, der aus den Augen leuchtet bis zum individuellen Geflimmer der Haut, von den Massen der Körperlichkeit an bis zu dem persönlichsten Sichgehaben in Haltung und Gelenken. Und all dies ist gebunden durch jenes Stilempfinden, das jedem dieser Bilder, diesem aber wohl ganz besonders, den Zug ins Große, Typische, hier, wie gesagt, ins machtvoll und doch gewinnend Männliche verleiht.

Gut und charakteristisch in der Haltung ist auch unser letztes Bild (S. 40), auf welchem der junge Basler Lyriker Siegfried Lang im Profil nach rechts dargestellt ist, mit klarer Stirn unter dem blonden Haar und mit einem etwas herben, aber durchaus lebensechten Zug um den ausdrucksvollen Mund; die schlanken Hände halten nachlässig ein Stück Papier, während der Blick sinnend ins Weite gerichtet ist. Wieder müssen wir bedauern, daß die „blonden" Fleischtöne des Gesichtes hier nicht erscheinen können; sie verleihen dem Bildnisse den Charme der Jugend, der zu dem Ernste des Mundes eine freundlich mildernde Folie bildet.

So schafft also die Basler Malerin wirklich Bedeutendes. Sie ist unter unsern vielen Porträtisten einer der seltenen wirklichen Künstler. Ihre Art zu sehen und zu gestalten, wird sich darum gewiß durchsetzen, so wenig man gewohnt ist, gerade im Bildnis, speziell im Porträt aus Frauenhand, das Große in Auffassung und das Mächtige im Dekorativen zu suchen und zu finden. Hier aber ist beides, und zwar innig verbunden durch die schöpferische Eigenart und das sichere Kunstverständnis einer innerlich ebenso reinen und tiefen wie künstlerisch gefesteten wirklichen — Persönlichkeit.

Albert Geßler, Basel.

Der holde Heinrich.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Humoreske von Xaver Stadler, Omaha (Neb.), U. S. A.

In der Familie Moos hat es stets einen oder mehrere Steinmetzen gegeben. Die Vorliebe zu diesem Beruf scheint sich bei ihnen von alters her vererbt zu haben. Einem von ihnen nun, einem gewissen Heinrich Moos oder holden Heinrich, wie er in Lorzenach genannt wurde, weil er ein flotter Kerl und arger Schwerenöter war, soll droben in der St. Andreaskirche eine ganz merkwürdige Geschichte begegnet sein.

Es war an einem Sonntag im August während des Vormittagsgottesdienstes. Die Sonne schien Heinrich durch die bemalten Fensterscheiben in die Augen und mochte ihn schläfrig machen. Dazu kam noch, daß der alte Pfarrhelfer Stuber die Predigt hielt. Der leierte alles so eintönig herunter, und in dem Augenblick, in dem man das Amen erwartete, gab's immer wieder ein Und, bis einem schließlich diese Unde wie das Sumsen eines lästigen Insektes vorkamen, das hartnäckig wiederkehrt und einem um den Kopf fliegt, nachdem man es schon zwanzigmal verscheucht zu haben glaubt. Heinrich saß am äußersten Ende der Bank, dem Seitenschiffe zu, unter einem der Spitzbogen, und ihm gegenüber war der Pfeiler mit dem Kämpfer, an dem das Brustbild eines alten Weibes mit einer Warze auf der Nase und einem Kropfe am Halse in Stein gehauen ist.

Wie nun der holde Heinrich so dasaß und, um den Schlaf zu bekämpfen, die Steinhauerarbeit kritisierte (wo es sich um Steinhauerarbeit handelte, konnte er das Kritisieren nie lassen), aus den verschiedenen Schlägen an den Quadern wie aus Handschriften die Eigenarten der Männer zu entziffern suchte, die hier vor bald fünfhundert Jahren ihr Tagwerk verrichteten, dann die Eichenlaubverzierung an dem Kämpfergesims der Seitenwand betrachtete und zuletzt seine Blicke auf dem Steinbilde sich gegenüber ruhen ließ, so schien es ihm, als ob dessen Züge sich belebten. Und richtig, die Alte befreite ihr Gesicht von dem Tuche, das immer einen Teil ihrer Stirne und ein Auge verdeckte, brachte die Hände zum Vorschein, in deren einer sie eine Schnupftabaksdose hielt, nickte dem jun-